

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1924

138 (14.6.1924) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 14. Juni 1924

Emanuel von Bodman

Von Hans Gustaf Haeberle

Zu Beginn dieses Jahres ist der schwäbische Dichter Emanuel von Bodman fünfzig Jahre alt geworden. Und wohl mit aus diesem Grunde hat der Konstanzener Verlag Oskar Wöhrle seine „Gesammelten Werke“ herausgebracht, in einer kleinen geschmackvollen, hellblau gebundenen Ausgabe, von der mir drei Bände vorliegen: ein Band Gedichte, ein Band Erzählungen und ein Band Theater.

Man kennt den Lyriker Bodman nicht nur aus seinen Büchern; man kennt ihn — und welchen Lyrikern ginge es nicht so! — meist aus den Versen, die da oder dort in einer Zeitschrift auftauchen, gelesen werden, erfreuen und dann wieder irgendwo im Hintergrund verblasen und nur noch leben als schöne Spur eines schönen Erlebnisses, in einer oder zwei Minuten zusammengeknüllt. Aber es will doch schon etwas heißen, wenn man all die Jahre hindurch immer wieder dem gleichen Dichter eine solche Spanne Glück verdankt, und sei sie auch noch so klein, noch so unscheinbar, noch so mitten hineingeweht in all das wichtig-unwichtige Getriebe der alltäglichen Welt. Und man darf all diesen Verse-machern dankbar sein, daß sie den Alltagsmenschen zuweisen ein Paar Sekunden ihres Lebens vergolden. Man ist auch dem Dichter Emanuel von Bodman dankbar; doppelt dankbar, wenn man nun, beim Durchblättern des Lyrikbandes auf so manche Zeile stößt, die einem plötzlich eine Erinnerung wieder gibt an eine schöne, längst versunkene Zeit. Ob alle diese Gesichte und Gedichte, die hier zusammengetragen sind aus der dichterischen Arbeit und menschlicher Freude und Menschenleid mancher Jahrzehnte, ewig bleiben, ob unsere Kinder oder gar unsere Enkel sich noch an ihnen freuen werden, das sei hingestellt; im Grunde ist es auch gleichgültig für mich und dich — wesentlich ist, daß sie uns etwas Schönes geschenkt haben, schenken und stets wieder schenken werden, wenn wir sie zur Hand nehmen...

Daß ich es offen sage: lieber als die Verse sind mir die Novellen. Bodman ist ein wunderbar ruhiger Erzähler. Das tut gut in einer erregten Zeit, in der Menschen und Dinge durcheinandermischen und auch für so viele Dichter das Turbulente und die Überfeyerung wesentlich geworden ist. Er hat den epischen Ton, der in der guten deutschen Prosa Überlieferung ist, geschult an Meister Gottfried Keller, mit dem ihn ja auch die Neigung zur süddeutsch-schweizerischen Landschaft und ihren Menschen verbindet; aber er hat auch Liebe zur eindringlicheren Darstellung des Psychologischen, ohne die ein Dichter unserer Zeit nicht mehr zu denken ist. Tradition und Moderne gehen bei ihm in einer guten Form zusammen. Und seine Erzählungen sind nicht nur Stimmungsbilder oder Dialoge oder rhythmischer Ausdruck eines irgendwie berauschten Weltgefühles; sondern Leben und Handlung, die in Form gebracht sind. Da steht kein Satz ohne innere Zweckmäßigkeit und seine Handlung vollzieht sich ohne wesentlich für das Charakterbild eines Menschen und bestimmend für die Weiterentwicklung der Handlung zu sein. Und das alles heißt auch: Können. Solides, gutes, geschmack-

volles Handwerk, an dem unsere besten Erzähler ihre Freude hätten; Goethe, Raabe, Storm, Keller. Nirgends die Hejzag des Aktuellen und die verlogene Atmosphäre sogenannter großer Welt, die heute fast Voraussetzung für einen Publikums Erfolg zu sein scheint: hier ist einfaches und bescheidenes Leben und darum vielleicht gerade in seiner Tragik doppelt erschütternd, in seinem Humor doppelt befreiend. Diese Novellen haben Stil, haben Kultur und sind getragen von einer tiefen Menschlichkeit.

Von seinen Dramen liegen drei vor: Die heimliche Krone; Der Fremdling; Der Ring mit dem Karfunkelstein. Alles drei Dramen im herkömmlichen Stil der großen Tragödie in Famben, in der Vergangenheit lebend, Schicksal und Seele in verschiedener Fassung dramatisch spiegelnd. Die „Heimliche Krone“ hat am 2. Dezember 1912 ihre Uraufführung am Karlsruher Hoftheater erlebt, und es war damals ein starker Erfolg dem Werk beschieden. Leider scheint das Stück aber sich nicht stark weiterverbreitet und sich nicht fest genug gehalten zu haben. Schade; denn es verdient viel Schicksal nicht; am wenigsten von allen Dramen Bodmans. In diesem Drama erleben wir die Tragik des Geistes, der sich der Macht ausliefert. Ein Drama das in einem sehr tiefen Sinne Bild unserer jüngsten Gegenwart sein könnte. Der Neffe des Königs von Georgien, Gurgin, lebt als Krieger einer neuen, freien, höheren Religion, deren Sinnbild die reine leuchtende Flamme ist. Verloren vom Hof des Königs. Allein mit der kleinen Schar seiner Anhänger. Allein mit seinem Weib. Fern von dem Volk, das von der Militärpartei des Landes unter Führung des Prinzen Dimitri in einen Krieg gezerzt wird. Die Feinde siegen; der König wird verwundet; stirbt; es gibt nur noch eine Rettung dem Land, dem Volk, dem Staat: Gurgin muß das Schwert ergreifen. Man holt ihn, überredet, verspricht — und lauert im Hintergrund. Gurgin sieht die Not, die Gefahr, den Feind; und nimmt das Schwert. Aber in dem Augenblicke, wo er sich der Macht, dem Staat und der mit ihm verbündeten Kirche, verschreibt, verläßt er den Weg seiner Sendung zu freier Religion, wird unsicher, schließt Kompromisse, verrät ohne es zu wollen Weib und Freunde und zahlt zuletzt mit dem eigenen Leben den Lohn: durch Macht das Schicksal des Geistes zu gestalten. Ob Bodmans dramatische Sendung groß genug ist, um dieses abgrundtiefe Problem, an dem selbst der Faust Goethes vorsichtig vorbeigegangen ist, vollendet zu gestalten, sei dahingestellt; immerhin hat er in der „Heimlichen Krone“ einen auch als Drama scharf herausgearbeiteten und wirksamen Versuch unternommen, dieses Problem schöpferisch zu fassen.

Weniger tief, aber vielleicht dramatisch wirksamer, behandelt der „Fremdling“ die Tragik freier Sittlichkeit und freier, in einem höheren Weltgefühl gebundenen Liebe inmitten all der Hemmungen erstarrter Traditionen. Der geschichtliche Hintergrund ist der Kampf um Murten, der nicht notwendig zu dem eigentlichen Kernproblem des Dramas steht, aber eine sicherlich wirkungsvolle Einkleidung darstellt. Das Drama wurde 1908 in Zürich zum ersten Mal gespielt. Eine Inhalts-

angabe der Tragödie hat keinen sonderlichen Wert; die Bedeutung gerade dieses Werkes liegt weniger in dem, was rein äußerlich geschieht, als in der geistigen Welt und in ihren Problemen, die hinter den Handlungen der Menschen des Stückes stehen. Der Dichter bejaht auch hier das höhere Maß der Freiheit, das freilich in der Gebundenheit des Wirklichen nicht wirklich sein kann und deshalb notwendig mit dem tragischen Ende der Selden schließt. Freiheit ist hier Notwendigkeit zur Opferung des sinnlichen Seins; über die Erfüllung des aus höherer Ungebundenheit heraus notwendig gewordenen Schicksales gibt es kein Leben mehr; hier ist letzte Erfüllung zugleich Ende. In diesem Sinne ist auch Bodman als Dramatiker traditionell und innerhalb der literarischen Entwicklung des deutschen Dramas nicht einer, der neue Wege geht, sondern die alten mit einem neuen Geiste zu wandern bestrebt ist.

Am wenigsten gegliedert erscheint mir die Tragödie „Der Ring mit dem Karfunkelstein“. Er behandelt das Problem des Grafen von Gleichen, allerdings ohne es reifen zu lassen, sondern in einer etwas blutigen Wendung, indem es sich sofort durch den Tod beider Frauen löst. Dadurch wird das Ganze viel mehr Theaterstück als es der tieferen Absicht des Dichters vielleicht entsprach. Auch in diesem Stück, das zur Zeit Kaiser Heinrichs spielt, sind wie in den beiden anderen starke politische Unterströmungen / mit in die Psychologie der eigentlichen Handlung verflochten; Bodman liebt es offenbar, Schicksal der Seele und Schicksal des Volkes dramatisch miteinander zu verflechten, und es ist wohl nicht ohne Zufall, sondern innere Notwendigkeit, daß er, wenn ich nicht irre gegen Ende des Krieges, eine „Rede in die Zeit“ unter dem Titel „Schicksal und Seele“ veröffentlicht hat, in der er diesem Problem aktuell beizukommen suchte.

Man mag zu den einzelnen Schöpfungen, seien es Verse, Erzählungen oder Dramen, dieses süddeutschen Dichters stehen wie man immer nur will; man mag ihn als Lyriker mit anderen Schwaben, etwa Hans Heinrich Ehrler, vergleichen, als Erzähler mit Hermann Hesse, als Dramatiker mit Burte — er wird auch diesen gegenüber sich als vollwertiger Künstler behaupten. Mir persönlich scheint seine stärkste Begabung auf dem Gebiet der dramatisch gefärbten Erzählung zu liegen; als reiner Dramatiker ist er wohl nicht schroff und robust genug und als Lyriker nicht genug Musikanter. Aber immerhin, unter den heute lebenden und wirkenden Dichtern, und insbesondere unter den Süddeutschen, ist der heute in Konstanz lebende Emanuel von Bodman eine dichterische Erscheinung, an der man nicht achtlos vorübergehen darf, die man vielmehr, weit nachdrücklicher als bis jetzt beachten und fördern sollte. Die „Gesammelten Werke“, von denen ich schon eingangs sprach, sind auch ein Mittel hierzu, und ich möchte wünschen, daß der (übrigens nicht kleine) Kreis seiner Freunde, denen diese schöne Ausgabe mit zu verdanken ist, sich verbreitern möge; keiner wird eines der kleinen hellblauen Bändchen — sie erinnern an die schönen Bände Emil Götts, der zu den großen unbekannteren Süddeutschen gehörte — ohne inneren Dank an den Dichter aus der Hand legen.

Gastspiel der Bayerischen Volksbühne

Magdalena

Ein Volksstück in 3 Akten von Ludwig Thoma. Inszenierung: Ludwig Schmid-Wildy.

Im Landestheater führte uns die Bayerische Landesbühne, die von dem Intendanten Dr. K. Strohm und dem hier in Baden gut bekannten E. L. Stahl als Dramaturgen geleitet wird, durch ein aus Mitgliedern der Schauspielgruppen München und Augsburg zusammengefügtes Ensemble in die Zeit des Nationalismus zurück. Der 1921 verstorbene bayerische Heimatdichter Ludwig Thoma, der auf dramatischen Gebieten meist nur als satirischer Humorist und nur im Roman als Dichter tragischer Konflikte bekannt ist, wurde mit seinem tiefsten, tragischen Volksstück „Magdalena“ zur Aufführung gebracht.

Das in der Weltliteratur überall verbreitete Thema der gesunkenen und hüfenden Sünderin Magdalena wird in engen Umkreis eines oberbayerischen Dorfes behandelt. Gerade als Mariann, das Weib des Gültlers Thomas Maß, genannt Paulmann, im Sterben liegt, wird ihrer beiden Schmerzenskind Magdalena, die der harten Bauernarbeit in die Stadt entronnen und dort „ins Unglück“ geraten ist, per Schub durch den Gendarmen ins Dorf, ins Elternhaus zurückgebracht unter dem Spott und der Entrüstung der Dorfbewohner, denen der mit Paulmann verfeindete, rachsüchtige Bürgermeister das Schauspiel der Schande seines Gegners am heiligsten Tag bereitet. Haus und Hof Paulmanns werden geräumt, so daß der Alte nicht einmal einen Knecht behalten kann. Er hat aber seiner inzwischen gestorbenen Mariann versprochen, die Tochter im Haus zu behalten, und will dies Gelübnis halten, obwohl er selbst der Neue und Befreier der Tochter keinen Glauben schenkt, im Innern sie selbst ebenso wie die anderen Bauern betrachtet. Ja, sein Bauerntrotz erwacht um so mehr, als er merkt, daß man ihn mit seiner Tochter zum Dorf hinaustrreiben möchte. Er will zeigen, daß er Herr auf eigenem Grund und Boden ist. Doch die Katastrophe kommt. Magdalena muß schließlich trotz ihres Verstoßens erfahren, daß ihr bei allen Wünschen und Hoffnungen

die Vergangenheit im Wege steht; in dem Schmerz des heißen Blutes über die Zurückweisung durch den ehelich-tüchtigen Aushilfsknecht Lorenz ergibt sie sich einem ungeliebten Bauernsohn Martin Ledner und verlangt für ihren Günstbeweis Bezahlung, um Mittel zu erhalten, wieder in die Stadt zu kommen, da ihr im Dorfe doch das Leben unmöglich gemacht wird. Doch er, der darin nur ihre frühere Praxis erkennt, erzählt voll Entrüstung diese Forderung, die das ganze Dorf, Mann und Weib, Jung und Alt, zur Empörung gegen diese Dorfschande aufreißt. Als aber der Vater sich von der Nichtigkeit dieser Forderung gegen Magdalena überzeugen muß, da er nicht so lieb ist, als daß er sie nochmals den Weg der Schande gehen ließe, die über die Sünderin hinaus deren ganze Familie, Haus und Hof bedingt.

Damit schließt das Drama. Der scharfe Beobachter bayerischen Bauerntums Ludwig Thoma hat mit unbedingter Beherrschung aller naturalistischen Schilderungs- und Ausdrucksmittel Bauernmetreter in blutvoller Leidenschaft mit ungehinderter, unmittelbar abgelesener Sprechweise in natürlich-episodischer und dennoch raff auf ein Ziel konzentrierter Handlung vorgeführt. Wie überhaupt das Drama des Naturalismus, so hinterläßt auch „Magdalena“ den Eindruck des Schicksalsdramas. Ein unentrinnbares Schicksal ist über die Bauerntochter Magdalena durch ihre Wesenheit, ihre Natur, ihren Charakter, ihr Blut verhängt. Wir haben keinen Augenblick den Eindruck, daß die gesallene Magdalena auch wirklich eine hüfende sei. In vollendeter Kunst betonte die Darstellerin Irene Kohl dieses bluthaft-bedingte, schicksalsmäßige Getriebensein Magdalenas schon bei der Rückkehr in der ersten Unterredung mit der tollkranke Mutter, wo ihr alle deren mißbrauchenden Kindheits Erinnerungen nur Langeweile verursachen, die sie mit Zupfen und Zurechtrücken der Bluse und des Schlupfes ausfüllt; symbolisch ist ihr Gesicht beim Fallen des Vorhangs von der Mutter ab- und der Türe ins Freie zugewandt. Sofort beim ersten Auftreten des kräftigen Knechtes Lorenz erkennen wir an dem Aufleuchten ihres unzufriedenen Gesichtes die Wünsche ihres Blutes und so zeigt sich immer wieder, daß ihres Weibens im Dorfe als Bäuerin nicht ist; in jedem Stimmton, der leichtesten Regungen und Schwankungen seelischer Stimmung folgt, offen-

bart sich ihr Charakter. Ihr Weg ist schicksalhaft bestimmt, er führt zum Untergang, und dies hat Irene Kohl meisterhaft veranschaulicht.

Gerade deshalb bietet die Zeichnung ihrer Gestalt keinerlei dramatischen Kampf, ihr Schicksal kein tragisches Erlebnis. Der dramatische Kampf, die Tragik des Werkes liegt nicht in Magdalena, sondern in dem alten Bauern Paulmann, der in Ludwig Schmid-Wildy einen Irene Kohl ebenbürtigen Darsteller gefunden hatte. Es ist nicht nur der Kampf zwischen dem Vater, der Tochter und der Gehilfinen, in der Gestalt des Bürgermeisters zusammengefaßten Dorfbewohner, es ist weit tiefer, weit tragischer der Kampf im eigenen Innern. Er ist selbst Bauer wie die andern mit all ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrer Starrheit, ihrer Konventionsmoral, die ein Bauernmädchen mit einem „lebigen“ Kind durchaus als ehbar betrachtet aber nicht das geringste Verständnis aufbringt für eine durch heißes Blut und Schleichheit des Mannes Gefallene wie Magdalena. Er verachtet wie die andern seine Tochter, aber er ist freier Bauer, dessen Kolhaasnatur immer mehr in dem Kampfe mit den Gegnern sich verhärtet, was um so eindringlicher wird, als er sofort beim Dramaingang in seinen weichen Milde gegenüber seiner Frau gezeigt worden ist, als sein Kampf ja doch bedingt ist durch ein Liebesversprechen gegenüber der Sterbenden. Dieser Mann, schlicht, einfach, natürlich, erliegt den widerstreitenden seelischen Spannungen, er weiß aus diesen inneren Konflikten keinen anderen Ausweg, als daß er, ein Bauern-Virginus, die Tochter durchs Messer von der Schande rettet und er wird wohl darnach in seiner Scheune erhängt aufgefunden werden. Dieses Erlebnis ist tragisch erschütternd, Paulmann ist der seelische Mittelpunkt des Dramas; dieses wäre daher auch besser nach ihm, wie nach der Tochter Magdalena benannt.

Der Stil der Aufführung, die der Paulmannsdarsteller Ludwig Schmid-Wildy inszeniert hatte, war entsprechend dem Stile der Dichtung rein naturalistisch. Zunächst kostete es Mühe, sich in diese langsame, pauferische, von geweihten Gebärdenspielen unterbrochene Sprechweise hineinzufinden, um so mehr als die Darsteller mit Ausnahme Irene Kohls und Maria Schumanns als Mariann ziemlich leise sprachen; selbst Schmid-Wildy war am Anfang zu leise, um seinen Dialekt leicht sag-

Der Dom in Köln

Von Josef v. Görres

Es sind der Neben viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf, von großen Denkmälern, die der Zeit errichtet werden soll. Die Niesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerichtet, nach dem Schicksal an der Elbe wandern. Hierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben, und große Wasserwerke Deutschland durchziehen, der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen hegen. Der Wille ist gut und der Voratz lobenswert, aber wenn wir nun unsere Armut zusammentragen, ihn ausführen, dann haben wir doch zuletzt wieder nur den Franzosen nachgeschaut, wie wir auch unbewußt getan, als wir die Plätze unserer Städte und unsere großen Mäurer, im besten Willen sie zu ehren, jüdisch umgetauscht. Wollen wir deutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel noch außen sich verbreiten möchte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns hineingekreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres, uns es durchwärmten, wir reichen einer dem andern die Hände hin, daß er sein Licht daran entzündet; wir legen selber Hand an uns, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt; und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht, und uns in einem rechten Willen aneinander schließen, dann ist unser Volk selber eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Äußeren wohl zuteil werden, und das Leben kann sich frohlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muß. Am liebsten aber wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Stille nicht sucht, und was sie großes wegen allgemähtiger Gewaltigkeit der Ideen unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen, indem es daselbe wie ein heiliges Vermächtnis betrachtet, den spätem Entschluß zur Vollziehung hingeeben.

Ein solches Vermächtnis ist der Dom in Köln; und ist auch in uns die deutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein ander prahlend Werk beginnen, bis wir dieses zu Ende gebracht, und den Bau vollends ausgeführt haben. Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herab beschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie halb Geist und halb verkümmert, wie beim Sterbenden oder Ungeborenen, um die gewaltige Masse, und kann nicht sich aufrichten und wiedererheben, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unseren Augen, und der Künstler ähnt, aus ihm hervor, daß so viele Menschenalter nicht zur Vollendung gebracht, was er allein, ein schwacher sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat. Auch ist ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Bauleute sich vertiefen, und also hat der göttliche Geist gesucht: so lange soll Deutschland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Haß und fremden Übermut, bis sein Volk sich wieder der Idee zuwendet, von der es sich, der Eigenhaft nachgehend, losgesagt, und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung, und bescheidene Selbsterleugnung, wieder tauglich worden, solche Werke auszuführen, wie es sie jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrhaftigen Stimme gelacht und bei sich überlegt, wie sie es wohl selbst durch eigenen Verstand abwenden, und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns ist er vollzogen worden. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch an uns der Fluch ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlieh G. v. Knebel, Weibrenner, Wiebeling, und wie sie alle heißen, die mit

lich zu machen, während er später sehr deutlich wurde. Aber noch mehr wurde der Zuschauer durch die verlangsamte naturalistische Stilweise selbst am Mitgehen gehindert. Aber die Kraft der einheitlich durchgeführten Stilform erwies sich an der immer stärker werdenden Wirkung, so daß zum Schluß wieder jene atembeklemmende Spannung eintrat, wie sie gerade den besten dramatischen Aufführungen naturalistischer Zeit eignet. Nicht zuletzt war dies das Verdienst des Regisseurs Ludwig Schmid-Widby, aber auch das der Einzeldarsteller. Am schwächsten war der allerdings auch vom Dichter kümmerlich bedachte Kooperator Benno Kudenberger von Hans Fik. Erstaunlich war, wie derselbe Darsteller die total verschiedene Maske des Martin Ledner bewältigte. Max Bohnke als Aushilfsnecht Lorenz Wulver war schauspielerisch besser als sprachlich. Gut gestaltet, ohne Übertreibung ins traditionell Hofentartete des Bauernstücks, wurde der Bürgermeister Jakob Rostgänger von Hans Jacob. Friedl Ebenhoch gab die Tagelöhnerin Barbara Wang etwas zu jugendlich-hübsch. Anton Dietl wußte mit dem Bauern Johann Platt mehr wie mit dem Gendarmen anzufangen. Alle weit überlegend waren aber Irene Kohl als Magdalena und Ludwig Schmid-Widby; ihnen gleich kam nur die sympathische, mit großer Kunst alles Sentimentale vermeidende Bauerin von Tilla Schmann.

Im Ganzen eine ebenso gelungene wie interessante, wert- und wirkungsvolle Aufführung, die wirkliches Leben passend gestaltete. Dr. G. L. Stahl dem der Gedanke des hiesigen Gastspiels entstammen soll, sei hierfür besonderer Dank gesagt. Ein Führer und Mitbegründer der Bamber Bühnenbewegung, die unter seiner Leitung in unserem Baden, in Heidelberg, nach dem Kriege ihren offiziellen Ausgang nahm, hat er innerhalb seiner Tätigkeit als erster Dramaturg der Bayerischen Landesbühne — er ist mittlerweile auch an das Bayerische Staatstheater als Dramaturg verpflichtet worden — gezeigt, welche hohe kulturelle Bedeutung eine Landesbühne mit einem aus dem empfindenden Literaturkennnis und reicher Theatererfahrung zusammengesetzten, zielbewußten Spielplan für ein ganzes Land gewinnen kann. Wie bedauerlich, daß man diese Kraft, als es noch möglich war, für unser Badisches Landesbühnen nicht zu gewinnen suchte!

Prof. Dr. Karl Goll.

Plänen zu Monumenten sich abgeben, Schöneres, Lich- teres, Herrlicheres werden sie nicht erfinden, als dieses in höchster Sinnlichkeit empfundene Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht. In seiner träumerischen Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutsch- land, seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollten! Die anarchische Zeit, die zwischen dem Niedergang und dem Wiederaufgang liegt, werde betrachtet, als sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der Tat wie hier im Bilde wieder an, wo die Lehren der guten Zeit abgelaufen sind. Wenn die Kräfte Deutschlands zur Vollenbung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer An- strengung so weit hinaus geführt. Nicht leicht und lustig aber soll man das Vorhaben nehmen, wie man sether in solchen Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines mühsigen Hin- und Herredens; nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann wenn die Ausführung gesichert ist, werktätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armut ange- mütet werden. Darum sei hier die erste Anregung nur ge- geben, und der Vorschlag künftiger Beratung der Nation empfohlen.

Der Radikalismus

Von B. Stümke

Wir entnehmen diesen Abschnitt aus Stümkes Buch „Die Entstehung der deutschen Republik.“ Vom Verlag Moritz Biewerweg ist der Abdruck gestattet worden.

Es ist charakteristisch für die Entstehungsgeschichte der Deutschen Republik, daß sich die Revolution begleitenden Kämpfe nicht gegen die alte Staatsform richteten, die ja ohne Widerstand gebrochen war, sondern daß die neuen Mächte sich gegen eine Weltanschauung durchzusetzen hatten, die jede Verbindung mit dem historisch Vorüber- gehenden ablehnte. Die Schlagworte von der „Diktatur des Proletariats“ und von der alleinigen Machtbefugnis der Arbeiter und Soldatenräte haben den Verlauf der Revo- lution begleitet und sind bis heute nicht verstimmt. Wir werden jetzt feststellen haben, ob es sich hier um eine neue Lehre handelt, oder ob etwa Altes in neuer Form wiederkehrte.

Beeinflusst wurde die deutsche radikale Bewegung von Rußland, wo der Umsturz an Stelle des alten, noch halb absolutistischen Staates eine neue Staatsordnung auf- gerichtet hätte, die ihre geistige Grundlage von Marx- ismus empfangen hat. Die Lehre von der Herrschaft der Arbeiter und vom sicheren Siege des Proletariats, wie er im kommunistischen Manifest verkündet worden war, hat die industrielle Arbeiterklasse jahrelang erfüllt. Immer wieder zerrann die Hoffnung auf den endlichen Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung; je mehr sich die Weltwirtschaft ausbreitete, je größer die Zahl der Indus- triearbeiter wurde, desto ferner schien das Ziel zu rücken. Der Kapitalismus wurde eine internationale Macht und die Interessengemeinschaft des Weltkapitalismus schlug die Arbeiterklasse in immer festere Bande. Die marxistische Lehre hatte verjagt, auf dem legalen Wege der Ent- wicklung war für die Arbeiterklasse nichts zu hoffen. Auch der Ausbruch des Weltkrieges hatte gezeigt, daß eine inter- nationale Gemeinschaft unter der arbeitenden Klasse nicht bestand; in keinem Lande hatte die Arbeiterklasse den ernstlichen Versuch gemacht, den Krieg zu verhindern. Erst während des Krieges stellte sich in den nicht parlamenta- risch geleiteten Staaten die Arbeiterklasse in einen Gegen- satz zu ihrem Staat. Den Verlauf dieser Bewegung in Deutschland haben wir verfolgt, wir haben aber auch ge- sehen, daß sie nicht auf Umsturz des Bestehenden gerichtet war. Die wenigen, die dieses Ziel verfolgten, hatten keine Mittel, es zu erreichen. Was nun die selbst durch den Krieg beschleunigte Entwicklung nicht bringen wollte, das suchten die extremen Marxisten durch eine künstliche Beschleunigung zu erreichen. Wenn sie jemals auf Ver- wirklichung ihrer Lehre rechnen wollten, so mußten sie jetzt ihr Werk vollenden. In Rußland, wo es kein so fundiertes Bürgertum gibt, wie in den westeuropäischen Staaten, konnte sich diese gewalttätig herbeigeführte Ent- wicklung durchsetzen. Aber auch hier hat sie nur zu einem Staatsgebilde geführt, dessen Lebenskraft nicht stark genug ist, ein Sonderdasein zu führen.

Anders liegen die Verhältnisse in Deutschland, dem Lande, das Theorien immer willig aufgenommen hat. Es ist kein Zufall, daß der Radikalismus unter russischer Führung stand und noch steht. Der Marxismus hat hier nur in der Theorie Anhänger gehabt, die gedulbig auf die Stunde der Erfüllung hofften, der Wille, den natür- lichen Gang der Entwicklung gewalttätig zu durchbrechen, ist fremd, ist russischen Ursprungs. Erst als in Ruß- land der Volkswismus den äußeren Sieg davongetragen, regten sich auch mit russischer Hilfe die deutschen Kommunisten, um nur in ihrem Vaterlande die proleta- rische Weltordnung aufzurichten. War eine günstige Ge- legenheit denkbar, als das große Chaos des Weltkrieges, ein endlich zu erreichendes, was man seit Jahrzehnten ver- sprochen hatte? Was aber in Rußland ohne ein kräfti- ges Bürgertum möglich war, das mußte in Deutschland mit seinem starken, schaffenden und schöpferischen Mittel- stand versagen. Der Volkswismus hatte nur den Kampf gegen ein morsches Staatsgebilde, das schon durch den Krieg erschüttert war, zu führen gehabt; der Kommunismus in Deutschland aber mußte gegen die wirtschaftliche Ordnung, gegen ein in seinem Lebensstern,

in seiner Willensenergie ungebrochenes Bürgertum seine Kräfte erproben, und in diesem Kampfe mußte er der Unterliegende sein. Die einen hatten ihre Wurzeln in dem festen Boden der Wirklichkeit, die anderen folgten einer Idee, dem ewigen Traum vom tausendjährigen Reich. Das ist freilich eine Erkenntnis, die sich erst aus der Entwicklung der Dinge herauskristallisierte.

Als Deutschland im November 1918 politisch und mi- litärisch zusammenbrach, glaubten selbst viele, die nicht Anhänger marxistischer Lehre sind, daß wir zu ähnlichen Zuständen kommen würden wie in Rußland; über die eigenen Kräfte war man im Unklaren. Wenn also die deutschen Kommunisten mit all ihren Kräften ihren End- ziele zustrebten, so kann ihnen zum mindesten der gute Glaube nicht abgesprochen werden. Nur aus diesem Ge- dankengang heraus ist ihr Bemühen verständlich, die Massen in ihrem Sinne in Fluß zu halten und die Re- volution „vorwärtszutreiben“. Jahrzehnte hatten die Marxisten auf diese Stunde gewartet, sie durften sie nicht ungenutzt verstreichen lassen. So viel Madaufstuf auch in dem Kampfe um die Macht eine Rolle gespielt haben mag, der Kern der Bewegung muß man erkennen, wenn man ein gerechter Richter sein will. In der Macht der Tatsachen ist die kommunistische Idee gescheitert und — wenn wir historisch die Menschen und ihr Gemeinschafts- leben betrachten — an der Macht der Tatsachen wird sie auch in Zukunft scheitern.

Der Kampf gegen die unter russischem Einfluß stehen- den deutschen Kommunisten ist ein Kampf geworden gegen den neuen, gewandelten oder richtiger gesagt, gegen den falsch verstandenen Marxismus. Es ist dem deut- schen weisensfremd, eine Entwicklung gewalttätig zu wol- len. Ihm fehlt der Sinn für die Revolution; wir haben gesehen, wie auch der Umsturz von 1918 nicht durch eine gewollte einheitliche Revolution kam, sondern durch die Ohnmacht des alten Staates notwendig kommen mußte. Die deutsche Sozialdemokratie, die auch heute noch der marxistischen Lehre anhängt, ist von einer revolutionären Partei zu einer Partei der Evolution geworden. Sie ist zwar nach wie vor eine Partei, die behauptet Klasseninter- essen vertritt, sie geht aber in dieser Forderung nicht so weit, das demokratische Prinzip zu verleugnen und an die Stelle der Vertretung von Klasseninteressen die Klassenherrschaft zu setzen. Die Diktatur des Proletariats im marxistischen Sinne kann sie unbeschadet ihrer heu- tigen politischen Einstellung schon deshalb erstreben, weil, wenn es wirklich zu dieser prophezierten Entwicklung, zur Vorkollerklärung des Bürgertums kommen sollte, die Diktatur des Proletariats nichts anderes mehr sein würde, als eine Rettung der staatlichen Institution durch eine gesund gebliebene Volksschicht. Es besteht nur die Gefahr, daß eine Vernichtung des Bürgertums auch die Arbeiterklasse mit in die Tiefe reißen würde, eine Er- kenntnis, zu der, nach dem Kriege, die alte Sozialdemo- kratie gekommen ist. Der Staat ist aber nur dann ge- fährdet, sobald er ein Klassenstaat ist, wie es in seiner politischen Auswirkung der deutsche Staat von 1918 war. Die Periode des Klassenstaates hat aber Deutschland — so wollen wir hoffen — überwunden. Nur die Radika- len von rechts und links sind heute noch Träger des Klassenstaatsgedankens, ihnen hat auch, bewußt und un- bewußt der Kampf gegolten, und ihnen gilt er noch heute.

Literarische Neuerscheinungen

Die Frauen im Leben Mozarts. Von Carola Graal-Vel- monte. Mit Geleitwort von Ernst Dreyer. (40 Abbildungen.) Amalthea-Verlag Wien. — Ein empfehlenswertes Buch, das nicht nur den Musiker, sondern auch den Kulturhistoriker lebhaft interessieren wird. Die zahlreichen Abbildungen be- ständigen übrigens, soweit sie Mozart selber darstellen, von neuem die Tatsache, daß es heute nicht möglich ist, sich ein genaues Bild von seinem Äußeren zu machen. Dazu sind die Porträts, die von ihm existieren, zu widersprüchlich.

Professor E. Engels Stimmungslehre. Herausgegeben von Dr. F. C. Engel. Mit 19 Abbildungen. (V. G. Teubner, Leipzig.) — Von dem Grundgedanken ausgehend, daß Stimmungs- bildung nur auf persönlicher Verleimung fußt, will dieses Buch sein Lehrbuch im üblichen Sinne sein. Nach einem ein- leitenden Kapitel über „Bau und Tätigkeit des menschlichen Stimmorgans“ will der Herausgeber vielmehr dem im En- gelschen Sinne arbeitenden Stimmorgan zu dessen vollen Verständnis einen Überblick geben über die eigentlichen Wesenszüge der Lehre Engels, deren Aufbau und Auswertungs- möglichkeit für den Schulmann, Sprecharzt und Künstler. Die von Engelschülern stammenden Beiträge über „die Krank- heiten der Stimme und deren Heilbehandlung“, die „Stimm- bildungslehre in der Schule“ und das „Problem des Ge- sangunterrichts“ sowie die dem Buche beigegebenen Übungs- stoffe dienen dabei den praktischen Bedürfnissen vor allem der Anfänger auf dem Gebiete der Stimmpädagogik.

Anna Schieber: Zur Nofelung (E. S. Bed-München). Drei kleine anspruchsvolle Nofelungen in einem kleinen Bändchen ver- eint. Anspruchlos nenne ich sie, weil sie auf allen modischen Brunt und Pomp verzichten und mit der schlichten, ergreifen- den Sprache des Herzens tiefinnerliche, ewige Wahrheiten aussprechen. So werden sie auch nicht mit den Blumen der Saison verwehen, sondern fortleben und Wert und Duft bewahren über den Tag hinaus. Es ist ein feiner, tiefer Geist, ein echtes, warmes Herz, das diese Nofelungen einer garten Dichter- hand diktiert hat. Ein Mädchen, kündend von den Tiefen der menschlichen Seele, im anmutvollen Gewand schlichter Kunst, das man zu Ötern in die Hände unserer reiferen Jugend münden möchte, insbesondere unserer weiblichen Ju- gend, in der, unberührt von den Stürmen und Nöhligkeiten der Zeit, jene Urfriede und Urfriede, jene deutsche Frau- herzigkeit und Wahrsamkeit weiterlebt, die uns Hoffnung auf eine glückliche deutsche Zukunft gibt, denn unsere päd- agogische Aufgabe ist es, die große Nofelung unserer Väter hoch und heilig zu halten und zu bewahren.